Notizen

Prag, im Palace-Saal, am 6. Januar:

I. Nestroy: Szenen aus »Die beiden Nachtwandler oder: Das Notwendige und das Überflüssige« II. Untergang der Welt durch schwarze Magie (aus S. 6—11, 18—23) / Man muß die Leute ausreden lassen; Durch Bahr zur Suffragette geworden; Auf der Suche nach Fremden; Ich pfeife auf den Text; Petite chronique scandaleuse III. Harakiri und Feuilleton (mit Vorwort). — Zugaben: Beim Anblick einer sonderbaren Parte; Der Deutlichkeit halber; Interview mit einem sterbenden Kind; Ich rufe die Rettungsgesellschaft; Wahrung berechtigter Interessen.

Wie überall, auch hier Pendants:

‚Prager Tagblatt' (8. Januar):

Ein übervoller Saal; auf den Sitzen elegantes Damenpublikum, längs der Wände, Kopf an Kopf, in enggeschlossenen Reihen junge und ältere Männer, Studenten, Künstler, Schriftsteller, Kaufleute. An der Kassa und in der Garderobe ein fürchterliches Gedränge; an zweihundert Personen, die Karten verlangen, müssen abgewiesen werden. Dies das äußere Bild des vorgestrigen Kraus-Abends, des vierten seit zwei Jahren. Und wenn auch nur ein Zehntel von all diesen, die sich um Kraus drängten, nicht nur den Polemiker sondern den Künstler suchten, so wars doch ein Erfolg für das intellektuelle Prag, das einem der meistgehaßten und schlechtest verstandenen Schriftsteller ein solches Aufgebot ins Haus schicken konnte.

Kraus mag in diesen Jahren der Reife des Bewußtseins froh werden, daß sich in seinem Zeichen die Gegner banalen Rationalismus', ungeistiger Bildung und wichtigtuenden »Fortschritts« sammeln. Der Mann, dem ein Satz gelingt wie: »Es ist so furchtbar schwer, sich mit Leuten, die ihre fünf Sinne beisammen haben, zu verständigen«, dieser Mann hat nicht nur den Ruhm, daß seine Sätze mit die erfreuendsten sind, die heute im deutschen Sprachbereich geschrieben werden, sondern auch das Verdienst, daß er die wirklich höchsten Güter des absoluten Geistes vor platt-vernünftigem Zugriff schützt. Daß er bei dieser Arbeit wütend wurde, war seine Pflicht; daß der Grimm seine Muse ward, ist nur natürlich in einer Zeit, an deren Webstuhl der Komödiant mit dem Bildungsphilister in grinsender Gemeinschaft sitzt. Und je schäbiger und schmutziger die Instinkte werden, je mehr sich die Grenzen zwischen Erlebtem und Erlerntem, zwischen dem Geist und der Materie, zwischen Kunst und Technik, Dichtung und Literatentum verwischen, desto heller hebt sich ein Temperament hervor, das an sinnfälligen Beispielen diese Entwicklung klarmacht, mit den Füßen in der Polemik steht, mit dem Scheitel in die Metaphysik ragt.

Mit seiner klaren, klangvollen Stimme las Kraus aus Nestroy, las er aus seinen Glossen und Satiren, den Dialog »Harakiri« und, als endloser Beifall ihn zu immer noch Weiterem nötigte, die Anklagen gegen eine Gesellschaft, die mit erheuchelter Gemütlichkeit die furcht-

barste Grausamkeit verbindet. Wieder klang das »Vivos voco, mortuos plango, fulgura frango« wie Posaunenschall in die Menge. Begeistert und erschüttert verließ man nach drei Stunden den Saal. st.

‚Bohemia' (7. Januar):

Karl Kraus, der Thersites des Wiener Feuilletons, las gestern wieder einmal in Prag. Im Palacehotel versammelte er seine Schätzer und alle die, welche noch außerdem an dem scharfzüngigen Polemiker und Aphoristiker ein Interesse nehmen. Man hörte zunächst einige Szenen aus Nestroys Posse »Die beiden Nachtwandler«, die der Wiener Satiriker wohl aus Sympathie für die grotesken Sittenzeichnungen dieses vormärzlichen Wiener Daumiers gewählt hatte und mit behaglicher Versenkung in alle Details menschenverachtender Schilderung menschlicher Niederträchtigkeit vorlas. Der zweite Teil des Abends brachte dann das vom Publikum einzig Erwartete: eigene Arbeiten des Gastes. Der eines Saphir würdige »funkelnde« Witz, die Schärfe der Pointe in jedem Angriff, die kecke Vermengung der Halbwahrheit mit der gehässigen Verzerrung zu packenden Sittenkarrikaturen sind unfehlbar wirkende Wesenseigenschaften der Krausschen Psyche. Sie können ausreichen, einen guten, wenn auch nicht sympathischen Künstler auszumachen: das hat Karl Kraus gelegentlich bewiesen. Gestern lernte man nur den Pamphletisten kennen, den Gift und Galle um sich spritzenden, blind und überscharfäugig zugleich gegen das Objekt seines Hasses wütenden Outsider des Wiener Journalismus. Auch dies war nicht ohne Reiz, doch war es weniger Reiz von literarischem Aroma als der Hautgout des Skandals. Die Lebensquelle dieses arg-aretinischen Temperaments scheint wirklich der Haß und nur der Haß zu sein. Und so schießt auch die Selbstbeweihräucherung des Bescheidenen weit vom Ziele. a. st.

Wenn man bedenkt, daß die halbe Redaktion des Blattes infolge einer Gerichtsaffäre, die einst auf Wiener Boden gespielt hat, befangen ist und daß die Freikarten, die es ~~vor~~ meiner zweiten Prager Vorlesung irrtümlich erhalten hatte, ihm wieder abgenommen wurden, dann muß man sagen: Sehr anständig. Nicht tief, aber anständig. Das mit Saphir muß wohl seine Richtigkeit haben; es wird von vielen Schafsköpfen hervorgehoben. Der letzte Satz hat nicht ganz die Klarheit des Übrigen. Wie sagte doch ein Prager Freidenker? »Deutsch verpflichtet zu Deutlichkeit und überdacht.« Der Achilles des Wiener Feuilletons ist offenbar der Zifferer. Die Folge davon ist, daß ein deutschnationales Blatt in Nordböhmen mich jetzt den »Thersides« nennt und der ‚Bohemia' »einen, wenn auch leichten antisemitischen Anfall« nachsagt. Sie werde es sich durch den Angriff gegen mich mit den Juden verderben.

›Ob die ‚Bohemia' gut daran tut, dem Fackelkraus die Wahrheit so ungeschminkt ins Gesicht zu sagen, wissen wir nicht, ja wir wagen dies stark in Zweifel zu ziehen, denn Juda läßt einen der Ihren nicht so ohneweiteres in den Sand strecken.‹

Diese Juda scheint eine spezielle Freundin von mir zu sein; sie wird es nicht dulden, daß mich die Bohemia in den Sand gestreckt hat. Diese aber ist bei der ›Besprechung des Eigenbaues, den der Fackelkraus an diesem Abend verzapfte, nach einer tiefen Verbeugung zu nachstehendem Endurteile der Person dieses unrühmlichst bekannten Allesbegeiferers gelangt‹. Der Stelle von der Kraus'schen Psyche wird hinzugefügt: ›Schade, daß man von dieser Psyche nicht ein Junges in Spiritus aufbewahren kann.‹ Der Abend wird durchwegs der ›Thersides-Abend‹ genannt. Bei Wodan, die deutschnationale Presse in Österreich steht außerhalb der landläufigen Kulturschande. Sie ist eine Spezialität, nein, eine Art-Eigenheit. Sie erscheint nicht in Nummern, sondern in Folgen, und es sind die übelsten Folgen, die man sich denken kann. Nach dieser Presse zu urteilen, muß die Lage der Deutschen in Österreich sehr unbequem sein.

•

Aber nicht nur in den Sudetenländern, auch in den Alpenländern liegen sie schlecht, wenn sie auf Druckerschwärze liegen.

Graz, im Landschaftlichen Rittersaal, am 12. Januar:

I. Nestroy: Szenen aus ›Die beiden Nachtwandler oder: Das Notwendige und das Überflüssige‹ (mit Vorwoh). II. Untergang der Welt durch schwarze Magie (aus S. 6—11, 18—23) / Aus der Aphorismenreihe ›Nachts‹ / Auf der Suche nach Fremden; Ich pfeife auf den Text; Petite chrouique scandaleuse; Durch Bahr zur Suffragette geworden; Bitte, das ist mein Recht; Man muß die Leute ausreden lassen / Die neue Art des Schimpfens (mit einigen einführenden Worten über R. M. Meyer). — Zugaben: Ich rufe die Rettungsgesellschaft; Interview mit einem sterbenden Kind; Das Ehrenkreuz.

Es ging, ohne daß es die Presse anzeigte. Doch, eine Vornotiz brachte die ‚Tagespost', jenes Blatt, dessen höflicher Chefredakteur im Vorjahr durch ein so nettes Feuilleton sich bei der Wiener Presse und durch zwei Visitkarten bei mir empfehlen wollte. Da ihm beides mißriet, vollzog sich jener spaßige Umschwung der Grazer öffentlichen Meinung, die über meine zweite Vorlesung akkurat das Gegenteil von dem meinte, was sie über

die erste gemeint hatte. Der Fall, der beweisen sollte, daß die Provinz mit kleinen Mitteln annähernd so schäbig sein könne wie die Großstadt, ist in Nr. 345/46 kulturgeschichtlich verbucht. Die Windungen eines verlegenen Geschäftsfreundes der Wiener Presse sind dort nachgezeichnet, der gegen sie einst meine Hilfe angerufen hatte, hierauf mein Werk herabsetzte, um hinterdrein es für seine Feuilletons zu benützen, und dort sind auch die Folgen meiner persönlichen Unliebenswürdigkeit besprochen. Denn ich hatte, was man beim zweitenmal über mich schrieb, mir selbst zuzuschreiben. Nicht nur, daß mir die Visitkarte, auf der also der Name eines gewissen Deczey stand, wieder abverlangt wurde, weil ich nicht würdig war, sie zu behalten, wenn ich so unfreundlich war, einen Mann, der über mich geschrieben hatte, nicht mit mir sprechen zu lassen: auch die freundliche Meinung, die sich in Graz über mich nach der ersten Vorlesung gebildet hatte, wurde nach der zweiten zurückgezogen. Das liberale Blatt verfiel aus Zweideutigkeit in Zurückhaltung. Das deutschvolkliche, das seine Begeisterung aus einem Prospekt abgeschrieben und über den Vortrag der »Chinesischen Mauer« einen Satz, der dem Buche galt (»sie enthält Satiren ...«) gedruckt hatte, kehrte zur analphabetischen Selbständigkeit zurück und ward unwirsch. Das christlichsoziale aber schlug jenen herzigen Purzelbaum, durch den ich, am 20. Februar noch ein Heros, am 6. März ein Haderlump war. Gründe genug, um eine dritte Grazer Vorlesung in Abwesenheit dieser Burschen zu veranstalten, nämlich des Juden und der Christen, die sich auf den Wink des Juden in Juden verwandelt hatten. Ich schloß damals:

> Es ist eine mißliche Sache, daß Leute, die man gern für die Erfüllung der Pflicht, das Publikum zu benachrichtigen, mit Freikarten entlohnt, hiedurch übermütig gemacht, sich das Recht herausnehmen, ungefragt ihre Meinung abzugeben. Des Beweises, daß Presse etwas ist, was nicht saalrein ist, hätte es natürlich nicht erst bedurft. Finde ich in der Provinz Veranstalter, die es mit ihren sonstigen Interessen vereinen können, die Presse nicht einzuladen, so werde ich's künftig wie in Wien machen. Man weiß ja nicht, wer einem zuhört. Aber ich glaube nicht, daß der Erfolg meiner Vorlesungen dadurch gefährdet sein kann, daß Leute mit ausgesprochen schlechten Umgangsformen ihnen nicht beiwohnen.

Ein Veranstalter jener guten Art ließ sich finden, und es verstand sich also von selbst, daß man die Grazer Presse der Pflicht,

das Publikum zu benachrichtigen, diesmal enthob. Man war auf Plakate angewiesen, und diese Plakate hätten keinen andern Text enthalten als den der Ankündigung, wenn nicht die Grazer Presse ein Übriges getan hätte. In Nr. 363/64/65 war darüber etwas zu lesen. Es wurde dort behauptet, daß die Grazer Tagespresse den Versuch mache, die Vorlesung zu hintertreiben. Dieselbe Behauptung war dann auf den Plakaten zu lesen. Hier hieß es, es sei die einzige Ankündigung »der Vorlesung Karl Kraus, welche die Grazer Tagespresse aller Parteien zu hintertreiben versucht und die dennoch Sonntag den 12. Januar etc. stattfindet«. Das war offenbar ungerecht. Der Herr mit dem andauernd roten Kopf (auch wenn von mir nicht die Rede ist) ließ denn auch sogleich in der ‚Tagespost' eine Anzeige der am 12. Jänner angesetzten Vorlesung erscheinen:

Karl Kraus veranstaltet hier am 13. Jänner . . . .

Das geschah ganz freiwillig. Der 13. ist wohl keine Irreführung, aber auch kein Druckfehler; vielleicht ein Schreibfehler. Die Grazer Feder weicht gern dem 12. Jänner aus, diesem Unglücksdatum. Und für den 13. war ja auch etwas geplant. Es liegt eine begreifliche Verwechslung vor. Für den 13. Jänner war nämlich ein Protest des Journalistenvereins angesagt, des Grazer Journalistenvereins, der sich mit Recht Concordia nennt. Am Morgen nach der Vorlesung (bezw. am Nachmittag jenes Montag) erschien in den Grazer Blättern in Form eines Referates die folgende Erklärung:

(Vorlesung Karl Kraus). Durch die Vermittlung eines hiesigen Buchhändlers hat Herr Karl Kraus Plakate anschlagen lassen, auf denen es hieß, die Grazer Tagespresse aller Parteien habe versucht, seine gestern gehaltene Vorlesung zu hintertreiben. Wir haben Erhebungen eingeleitet und sind jetzt im Einvernehmen mit den Redaktionen der ‚Grazer Montagszeitung', des ‚Grazer Tagblatt', der ‚Tagespost' und des ‚Grazer Volksblatt' in der Lage zu versichern, daß die Behauptung des Herrn Kraus der Wahrheit nicht entspricht und daß keine der oben genannten Zeitungen, die alle der hiesigen Tagespresse angehören, auch nur den leisesten Versuch gemacht oder auch nur im entferntesten daran gedacht hat, die Vorlesung zu hintertreiben. Die von Herrn Kraus öffentlich aufgestellte Behauptung qualifiziert sich demnach als eine — neuartige Reklame, die als solche immerhin gelten mag. Der Ausschuß des deutschen Journalistenvereines »Concordia« in Graz.

Diese Erklärung ist keineswegs durch die Tatsachen zu entkräften. Daß das Plakat an vielen Orten zerrissen und eine lebhafte

— 29 —

Agitation gegen die Vorlesung entfaltet wurde, das mögen die Verehrer der Grazer Tagespresse zu verantworten haben. Es gibt in Graz außer pensionierten Generalen auch Heißsporne, die aber oft des Guten zu viel tun. Aber mit diesen Dingen hat keine der dem Grazer Journalistenverein angehörenden Redaktionen zu schaffen, von deren reservierter Haltung man schwerlich auch nur auf den Wunsch wird schließen können, daß die dritte Vorlesung unterbleibe. Auch das Benehmen dieser Redaktionen nach der zweiten Vorlesung verrät keineswegs die Neigung, sagen wir bei der Alternative, ob eine dritte Vorstellung stattfinden solle oder nicht, sich im negativen Sinne zu entscheiden. Sie haben eben von ihrem Recht der freien Meinungsänderung Gebrauch gemacht, und nicht einmal die Fußtritte, die sie dafür empfangen hatten, können auch nur im Entferntesten dem Verdacht zuhilfekommen, daß, sagen wir, eine etwa vorhandene Verstimmung dem etwa gefühlten Wunsch, eine dritte Vorlesung nicht stattfinden zu sehen, praktischen Ausdruck verliehen hätte. Auch hat man noch nie gehört, daß die Presse solcher Wünsche und solcher Praxis überhaupt fähig sei. Auch ist der vorbildlichen Wiener Concordia nie ein Zusammenhang mit der Weigerung eines Wiener Saalbesitzers nachgewiesen worden. Auch kann man nicht sagen, daß eine solche Weigerung abhängiger Institute gerade dort ein Werk der Presse sei, wo sie nicht ausdrücklich anbefohlen wurde, sondern in stummer Verständigung erfolgt ist, und daß eine Erpressung, die in der Luft liegt, ansteckender und gefährlicher sei als die Drohung, die von Person zu Person, also kontagiös vermittelt wird. Auch kann man nie wissen, ob die Furcht vor der Presse den Leuten nicht manchmal Possen spielt und ihnen Aufträge und Winke einbildet, von denen die Presse nichts wissen will, nachdem sie schon befolgt sind, und ob diese Leute nicht noch extra riskieren, sich unbeliebt zu machen, wie die Mörder bei Shakespeare, die von der Undankbarkeit der Könige ein Lied zu singen wissen. Nur darin unterscheiden sich die Shakespeareschen Könige von den Mitgliedern der Grazer Concordia, daß sie wenigstens die Umgebrachten nicht Lügen strafen, wenn diese behaupten, daß sie tot seien. Sagen wir, um es für Graz schmackhaft zu machen, in den dauernden Ruhestand versetzt. Nun, ganz tot war ich selbst in Graz nicht, und da die Grazer Concordia gleich der vorbildlichen Wiener Namensschwester keine Begräbnisanstalt

ist, so war auch durch die posthume Erklärung, die sie statt jeder besonderen Anzeige über meine Vorlesung brachte, diese nicht mehr aus der Welt zu schaffen. Leicht ist das Leben in Graz ja nicht, und wenn man dort auch weiß, daß die Concordia keine Begräbnisanstalt ist, so glaubt man dort doch vielfach, daß die Fackel das Organ für Leichenverbrennung ist, und dieses Mißverständnis dürfte auch etwas zur Verschärfung der Konfliktstimmung beigetragen haben. Auch ist es sehr schwer, als einzelner gegen zwölf aus der Steiermark aufzukommen. Gegen diese mannigfachen Schwierigkeiten, denen man in Graz ausgesetzt ist, gegen Undeutlichkeiten und Erklärungen, gewährt höchstens eine deutliche Gegenerklärung Schutz, und sie lautet:

Graz, 23. Jänner 1913.

Sehr geehrter Herr Kraus!

In Bezug auf die Versuche der Grazer Tagespresse, Ihre Grazer Vorlesung vom 12. Jänner zu hintertreiben, erlaube ich mir, Ihnen die folgende Mitteilung zu Ihrer beliebigen Verwendung zur Verfügung zu stellen:

Da ich von Ihnen beauftragt war, für die Vorlesung die nötigen Vorbereitungen zu treffen, so wendete ich mich wegen des Vorverkaufes der Eintrittskarten am 15. November 1912 an die mit der hiesigen Buchhandlung Max Pock verbundene Konzertdirektion und wurde mit meinem Anliegen vom Personal an den Chef der Firma Max Pock verwiesen. Ich teilte ihm mit, daß Herr Karl Kraus, der Herausgeber der ‚Fackel' in Wien, gesonnen sei, am 12. Jänner 1913 im Rittersaal eine Vorlesung zu halten, und fragte ihn, ob er den Vorverkauf der Eintrittskarten zu dieser Vorlesung übernehmen wolle. Der Chef der Firma Max Pock antwortete mir, er bedaure, meinen Wunsch nicht erfüllen zu können, »er habe von der Grazer Presse einen Wink bekommen, Kraus dürfe nicht mehr nach Graz hereingelassen werden«, und da er wegen seiner Konzertveranstaltungen von der Grazer Tagespresse abhängig sei und sich mit ihr nicht verfeinden wolle, so sei er nicht in der Lage, für eine Kraus-Vorlesung den Kartenvorverkauf zu übernehmen.

Für die Tatsache, daß diese Äußerung des Chefs der Firma Max Pock mir gegenüber gefallen ist, stehe ich in jeder Hinsicht ein.

In der Annahme, daß auch die beiden anderen Grazer Konzertbureaus solche Winke bekommen haben dürften, verzichtete ich darauf, mich bei ihnen weiter um den Vorverkauf zu bemühen.

Es wird für die Leser der ‚Fackel' nicht schwer sein, aus der Gegenüberstellung dieser meiner Erklärung und der Erklärung der Grazer »Concordia« vom 13. Jänner 1913 die entsprechenden Schlüsse zu ziehen.

Dr. August Heinz Holter.

Was für Schlüsse? Das eine Kartenbureau leidet offenbar an Halluzinationen — ein Zustand, der freilich in Gegenden, wo Presse herrscht, häufig beobachtet wird —; die beiden andern hätten vermutlich gesagt: ›So spät kommen S'? Die Grazer Tagespresse aller Parteien hat uns g'schafft, den Kartenverkauf zur Kraus-Vorlesung zu übernehmen, und jetzt waren wir schon blamiert, weil Sie nicht gekommen sind. Wir bringen keine Notiz mehr unter, wenn wir nicht die Kraus-Vorlesung machen, hat man uns g'sagt.‹ ›Hat man g'sagt?‹ ›Hat man g'sagt! Es is ein spezieller Herzenswunsch vom Decsey, der für den Kraus schwärmt, besonders für die Satiren über den Wiener Verkehr. Und dann freut er sich schon, das drittemal die Karte bei ihm abgeben zu können.‹ ›Hat er g'sagt?‹ ›Hat er g'sagt!‹ Und das hätte sich zur Not beweisen lassen. Der Beweis hingegen, daß die Grazer Tagespresse aller Parteien das Nichtstattfinden der Vorlesung dem Stattfinden vorgezogen hätte, wird sich durch alle Indizien und Gegenerklärungen nicht erbringen lassen. Nur einen Anhaltspunkt scheint es dafür zu geben: die Erklärung der Concordia. Die Erhebungen nämlich, die diese eingeleitet hat, haben volle vierzehn Tage gedauert und erst am Morgen nach der Vorlesung zu einem negativen Resultat geführt. Ein wahres Glück also, daß die Vorlesung am 12. und nicht im Sinne der Tagespost am 13. stattfand: sonst wäre die Erklärung vor der Vorlesung erschienen. Die Concordia war empört über die Zumutung, die auf den Plakaten zu lesen war: die Ehre gebot ihr, die Erhebungen zu beschleunigen; die Vorsicht gebot ihr, sie nicht abzuschließen, bevor der Sachverhalt gründlich geprüft war. Zum Glück traf es sich so, daß der Abschluß der Erhebungen mit dem Ende der Vorlesung zusammenfiel. Denn wären die Erhebungen auch nur einen Tag vorher abgeschlossen gewesen, so hätte der Protest der Concordia auf die Vorlesung aufmerksam gemacht. Nämlich sie, sagen wir: hintertrieben. Und ehe sie das getan hätte — hat sie sich lieber die Zunge abgebissen. So daß ihr erst, als alles vorüber war, sagen wir wieder der Schnabel wuchs.

•

Für diese Komödie, bei der die Ehrlichkeit so lange mit der Wahrheit hinter den steirischen Bergen hielt, als es die Klugheit gebot, und die gerade der Provinzbesetzung meines

städtischen Erlebnisses den Heiterkeitserfolg zu verdanken hat: für diese nur soweit die vorhandenen Kräfte reichen gelungene Häßlichkeit haben schon an Ort und Stelle die freundlichsten Eindrücke entschädigt, am besten jener, der mir erlaubt, einem tapfern Manne dankbar zu sein. Dann aber folgte ein Tag in Innsbruck, der so beschaffen war, daß man gern in Wien ein Jahr auf ihn wartet und einen künftigen Erfolg nicht mehr als voll empfinden will, wenn ihm die landschaftliche und menschliche Umgebung fehlt. Ein alter Briefträger, der dort zwischen Jean Paul und Nestroy eintrat, um mir etwas zu überreichen, war das einzige Hindernis, und auch dieses störte nicht. Und selbst die Innsbrucker Tagespresse aller Parteien, deren unroutinierte Begeisterung kulturell erheblicher ist und des Zitiertwerdens würdiger wäre als alle literarische oder doch vom Niveau der literarischen Auskunft bestimmte Kritik, ließ vergessen, daß Druckerschwärze etwas ist, was in Städten mit über 100.000 Einwohner der Gemeinheit dient.

Die Vorlesung, zu der wieder fünfhundert Leute, darunter viele aus andern Orten Tirols gekommen waren, fand im Kleinen Stadtsaale am 16. Jänner statt und brachte:

I. Jean Paul: Rede des toten Christus vom Weltgebäude herab, daß kein Gott sei / Nestroy: Szenen aus »Die beiden Nachtwandler oder: Das Notwendige und das Überflüssige«; Entree des Wendelin aus »Höllenangst«; Entree des Federl aus »Papiere des Teufels«. II. Karl Kraus: Aus dem Essay »Untergang der Welt durch schwarze Magie« (aus den Seiten 6—11, 18—23) / Glossen: Man muß die Leute ausreden lassen; Bitte, das ist mein Recht . . .; Ein Satz; Angesichts; Durch Bahr zur Suffragette geworden; Beim Anblick einer sonderbaren Parte; Interview mit einem sterbenden Kind. — Zugaben: Ich rufe die Rettungsgesellschaft / Die neue Art des Schimpfens.

Der Abend war von der Schriftleitung des ‚Brenner' (Ludwig v. Ficker) veranstaltet worden. Daß die einzige ehrliche Revue Österreichs in Innsbruck erscheint, sollte man, wenn schon nicht in Österreich, so doch in Deutschland wissen, dessen einzige ehrliche Revue gleichfalls in Innsbruck erscheint.

Ich darf darüber urteilen, weil ich befangen bin. Die Ehrlichkeit beweist sich an mir. Der Aufsatz, den der ‚Brenner' vom 1. Februar enthält — »Karl Kraus als Erzieher« von Karl Borromäus Heinrich — ist die Handschrift eines Menschen: er hat nur das Mittel des Drucks mit den Äußerungen der Literaten gemein-

sam und entschädigt für [redacted] Lob. [redacted] reproduziert, würde dieses Bekenntnis zu den Kritiken gezählt werden, von denen die meisten ja doch bloß [redacted] einer desorientierten Leserschaft den Stand der Meinung angeben sollten. Nur wenn etwa der psychologische Auswurf der Jugend einmal Lust bekommen sollte, an mir direkt zu beweisen, daß er auf der Welt [redacted] müßte man der Frechheit eine Beichte entgegenstellen, in der einer, der jung und ehrlich ist, von sich und [redacted] bekennt:

[redacted] daß ich und Tausende meinesgleichen dem Intellektuellen zum Opfer gefallen wären, schlafend und wehrlos, wie wir waren, Greisen gleich und schon als Jünglinge tatenlos in blinde Sonnen starrend, wenn er uns nicht [redacted] für uns gekämpft, uns seine Waffen geliehen hätte!

* * *

Verleger, Veranstalter, Autoren und sonstige Interessenten, Freund und Feind, werden darauf aufmerksam gemacht, daß Zusendungen an die Fackel in jedem Falle falsch adressiert sind. Bücher, Zeitschriften, Einladungen, Manuskripte, Gesuche, Beschwerden, Informationen, Ausschnitte, Material irgendwelcher Art werden weder beachtet noch zurückgeschickt. Briefe bleiben ungelesen. Fortan ist keinerlei postalische Sendung oder Mitteilung erwünscht. Die Fackel ist keine Zeitung, sondern ein periodischer Vorabdruck aus Büchern, entsteht dadurch, daß sie vom Herausgeber geschrieben und in einer Druckerei gedruckt wird, und hat dem Mitteilungsbedürfnis der Leser nichts zu verdanken. Eine Erleichterung der Arbeit wäre nur durch briefliche Enthaltsamkeit ermöglicht. Der Herausgeber bedauert nicht, keine Sprechstunden zu haben. Administrative Zuschriften sind an den Verlag zu richten; eine Redaktion besteht nur als behördlich vorgeschriebener Begriff, nicht als eine dem Publikum für schriftliche oder gar mündliche Aussprache erreichbare Lokalität. Vermittlung von Eindrücken ist unnötig, die Sorge, daß deren zu wenig würden oder daß etwas übersehen werden könnte, leider unbegründet, Liebe und Haß in Fülle vorhanden. Weitere Lieferungen für ein Werk, das als eine »Kulturgeschichte in Briefen an die Fackel« möglicherweise einmal erscheinen wird, sind überflüssig. Die durch diesen Akt der Notwehr etwa veranlaßten Attacken werden noch berücksichtigt.